

allerhand Seltsamkeiten des Benehmens äußern: Engstirnigkeit; humorloses, hölzernes Wesen; überwertige Ideen die starr und unbelehrbar festgehalten, in stiller Überheblichkeit bekannt und verfochten werden; sektiererhaftes Sonderlingsgebahren u. a. m. Besondere Intelligenzleistungen (Primus und „Überflieger“ in der Schule) sind kein Gegenbeweis oder Grund zur Beruhigung des Magisters, sondern müssen vielmehr den Verdacht bestätigen. — Mehr als diese Andeutung müssen wir uns in diesem Rahmen leider versagen.

Diskussionsbeiträge

zu den Referaten von P. Dr. H. Stenger CSSR und P. DDr. G. L. Vogel SAC

Die Diskussionsbeiträge wurden, entsprechend dem Gedankengang der Referate, in zwei Gruppen unterteilt. Die erste Gruppe bezieht sich auf die Berufsmotivation und die Persönlichkeitsreife; die zweite enthält die Fragen zu den neurotischen Konflikten im Ordensleben. Zugunsten einer größeren Übersichtlichkeit und Klarheit wurden die Beiträge in eine etwas straffere Ordnung gebracht, als sie sich ursprünglich ergeben hatte. Ferner wurden einige Partien gekürzt und stilistische Unebenheiten ausgeglichen, jedoch mit dem Bemühen, die Lebendigkeit der freien Rede bestehen zu lassen¹⁾.

I. BEITRÄGE ZUM PROBLEM DER BERUFSMOTIVATION UND DER PERSÖNLICHKEITSREIFUNG.

Da die beiden Gesichtspunkte zu sehr miteinander verflochten sind, versuchen wir nicht sie gewaltsam zu trennen, sondern wählen eine — im Hinblick auf das Ordensleben — chronologische Reihenfolge der Aspekte, die wir mit einigen mehr allgemeinen Bemerkungen zur Reifungsförderung abschließen.

¹⁾ Zur Signierung der einzelnen Diskussionsbeiträge wurden für die Tagungsteilnehmer die Abkürzungen ihres Ordens verwandt, oder die Bezeichnung N. N., wenn die Ordenszugehörigkeit nicht mehr zu ermitteln war. Die einzelnen Wortmeldungen, die mit der gleichen Abkürzung versehen sind, können also von verschiedenen Sprechern desselben Ordens stammen, was auch häufig der Fall ist. Die Beiträge der Referenten sind durch die Anfangsbuchstaben ihrer Namen gekennzeichnet. (M=P. Much SVD, ST=P. Stenger, V=P. Vogel; P. Much hielt auf der gleichen Tagung ein Referat über das Thema „Die Pflege der Priester- und Ordensberufe in unseren Ordensscholastikaten und Noviziaten“. Dieser Vortrag wurde bereits in der Ordenskorrespondenz (1. Heft 1961) veröffentlicht). — Die Bearbeitung der Diskussionsbeiträge erfolgte für den ersten Teil durch P. Stenger und für den zweiten durch P. Vogel.

1. Zur Frage der Berufswerbung

OSB: Darf man die Berufswerbung systematisch durchführen? Soll man dem einzelnen einen konkreten Rat geben? Wir Benediktiner in der Bayerischen Kongregation tun es nicht. Auch in unseren Schulen sind wir sehr zurückhaltend, einzelnen Schülern einen Tip zu geben, obwohl man weiß, der eine oder andere wäre recht geeignet für uns. Ich weiß nicht recht, wann man den Mut haben kann, einen direkt anzusprechen, ob er nicht Benediktiner werden wolle. Ist diese Scheu berechtigt, oder soll man hier mutiger sein?

SJ: Wir haben bei uns die Art, daß wir nicht werben, sondern nur hinstellen, überzeugen, aber nicht überreden. Wenn einer kommt sich vorzustellen und es zeigt sich im Laufe des Berufsgespräches, daß er „gekeilt“ ist, dann wird er automatisch ein halbes Jahr zurückgestellt. Dann dürfen wir ihn also gar nicht aufnehmen, weil wir der Auffassung sind, den Beruf gibt letzten Endes Gott, da kann man nur vorstellen, aber nie überreden und drängen.

OFMCap.: Man hat den Eindruck, als ob etwas zuviel geworben würde. Mehr Zurückhaltung in der äußeren Werbung wäre angebracht. Aber ich finde es berechtigt, wenn man die Buben bei der Mission anspricht. Doch vielleicht ist heute die Werbung etwas zu aufdringlich.

OSB: Der hl. Benedikt sagt, daß man einen, der ins Kloster eintreten will, zunächst wieder hinausjagen soll, und man soll ihn nur dann wieder aufnehmen, wenn er mit Gewalt wirbt. Ich glaube, diese Haltung ist für die Prüfung des Berufes von einiger Bedeutung.

N.N.: Man soll vor allem nicht zuviele Versprechungen machen, sondern Forderungen stellen, nicht bloß an die Schüler, sondern auch an die Eltern. Denn auch das Elternhaus muß Opfer bringen. Wenn man von vorneherein sagt, das kostet alles nichts, alles geht umsonst, dann werden die Eltern nicht zum Opfer angehalten. Und wo das Elternhaus nicht mitopfert, kommt auch schwerlich ein Beruf zustande. Diese Erfahrung habe ich schon oft bei jungen Menschen gemacht.

ST.: Im Blick auf unsere Ordensgemeinschaften und auf die heutige Jugend frage ich mich, ob wir manchmal durch äußere Werbung kompensieren, was innerlich nicht lebendig ist. Haben wir noch die innere Strahlungskraft, die dem äußeren Werbungselan entspricht? Ich denke z. B. daran, ob unsere Kommunitäten Gemeinschaften in der Eucharistiefeyer sind, einschließlich des gemeinsamen Opfermahles! Das wäre meiner Ansicht nach existentielle Berufswerbung — vorausgesetzt daß es nicht aus Gründen der Werbung geschieht!

OFMCap.: Wir gehen jetzt mit unseren Novizen in die Kirche hinaus, ins Kirchenschiff, um dort die hl. Messe immer als Gemeinschaftsmesse in irgendeiner Form mitzufeiern. Es war früher ganz verpönt, daß die

Novizen den Chor verlassen. Rom hat nun gewünscht, daß diese gemeinsame Feier jeden Tag gehalten wird. Und die Novizen machen es gerne. N.N.: Noch ein Wort zur äußeren Werbung. Ist es nicht so, daß der junge Mensch heute von vielen Berufsgruppen sehr umworben wird; daß die Fabrikdirektoren schon in die Volksschule kommen, um sich die Lehrlinge zu sichern. Natürlich dürfen wir nicht so aufdringlich sein. Genügt es wirklich, daß wir nur ausstrahlen, oder ist nicht oft auch ein klärendes Wort in der Schule notwendig, nicht so sehr von uns, sondern vielmehr vom Lehrer? Und wenn wir selbst die Gelegenheit haben über den Beruf zu reden, sollten wir es dann nicht auch schon Zehn- bis Elfjährigen gegenüber tun? Wenn der Junge von vielen anderen Richtungen umworben wird, wenn ihm so viele Angebote gemacht werden, will er da nicht auch das Angebot von uns hören?

ST.: Dem was Sie sagen, wird niemand widersprechen. Aber auf den Ton kommt es an! Meiner Ansicht nach ist das erste Angebot nicht so sehr das einer bestimmten Gemeinschaft. Bei Vorträgen in Eheseminaren habe ich z. B. nie unterlassen, auch den Weg der Jungfräulichkeit zu zeigen als eine Möglichkeit im Glauben, zu der man gerufen werden kann. Es ist richtig von „Angebot“ zu reden. Man muß innerlich anbieten, aber nicht nach Berufen haschen, Berufe hamstern wollen. Das ist eine ganz andere Einstellung zu den Dingen.

OFMCap.: Sind nicht auch manche Weltpriester zu negativ gegen die Orden eingestellt? Könnte man ihnen in den Exerzitien nicht eine positivere Sicht vermitteln, so daß sie leichter ein gutes Wort zugunsten der Ordensberufe finden?

2. Postulat und Noviziat

SJ.: Es wurde gefragt, was zu tun ist, wenn jemand noch nicht so reif ist, sich für den Eintritt in den Orden zu entscheiden. Ich habe schon von verschiedenen Stellen gehört, daß man geraten hat, zunächst an die Universität zu gehen und dort einige Semester zu studieren und sich dann zu entscheiden. Manchmal hört man auch von Eltern, die ihren Kindern zunächst einige Zeit an der Universität verordnen, dann wollten sie wieder darüber sprechen. Auf diese Weise könnte man für eine ernsthafte Entscheidung Zeit gewinnen.

OSB: Wie ich aus Solesmes höre, wurde dort jetzt eine Art Vorpostulat eingeführt. Nachdem dieses von den Postulanten ein halbes Jahr lang mitgemacht wurde, gehen sie nochmals für mindestens vier Wochen nach Hause. Wenn sie dann wieder kommen, ist es gut. Dann fängt erst das eigentliche Postulat an, das noch einmal etwa acht Monate dauert. Und dann kommt erst das einjährige Noviziat.

M.: Ich möchte in diesem Zusammenhang fragen, ob nirgends erwogen wurde, das Studium der Philosophie vor das Noviziat zu verlegen. Wir

hatten seiner Zeit diesbezüglich eine ziemlich freie Ordnung. Nach der Obersekunda gabelten sich die Fachrichtungen innerhalb des Studiums. Grundsätzlich wurde vier Semester lang systematisch Philosophie gelehrt. Bis zum Noviziat war dann von allen durchschnittlich das Alter von 22 Jahren erreicht. Die Patres, die dieses System mitgemacht haben, sagen, daß diese Methode den einen oder anderen „Beruf“ gekostet hat, daß das Noviziatsjahr dann aber mit viel reiferem Verständnis verbracht wurde, und daß auch das Studium der Theologie fruchtbarer war. Jetzt scheint diese Möglichkeit vom Kirchenrecht unterbunden zu sein, weil die Reihenfolge für das Ordensstudium festgelegt ist: Noviziat — Philosophie — Theologie. Anscheinend haben nur die Weißen Väter eine andere Regelung.

OFMCap.: Die südtiroler Kapuziner haben sehr guten Nachwuchs. Sie fangen das Noviziat schon mit 16 Jahren an, so wie es auch andere Orden gibt, in denen das Noviziat nach der sechsten oder siebenten Klasse gemacht wird. Ist das Wagnis wirklich so groß? Sagen die jungen Leute nicht freudiger ja zum Ordensideal, wenn sie noch nicht in die Problematik des Lebens hineingestoßen sind?

ST.: Es muß doch sehr nachdenklich machen, wenn von seiten der wissenschaftlichen Psychologie schwerwiegende Bedenken gegen eine so frühe Entscheidung, wie sie die Gelübde darstellen, geltend gemacht werden. Man darf nicht nur den vordergründigen Erfolg sehen, sondern muß auch den Hintergrund beachten, die möglichen späteren Krisen, an denen eine zu frühe Entscheidung schuld sein kann. Der Respekt vor der Freiheit des Menschen verlangt dies. Vielleicht war zu anderen Zeiten ein Frühnoviziat eher zu rechtfertigen, aber unter den heutigen gewandelten soziologischen und kulturellen Umständen ist dringend davon abzuraten.

OFM: Ich möchte die vorgebrachten Bedenken durch eine Statistik der holländischen Franziskanerprovinz unterstützen. Dort ist das Noviziat etwa zwei Jahre früher als bei uns. Eine Statistik für die Jahre seit dem zweiten Weltkrieg zeigt, daß ein großer Prozentsatz zwischen dem Eintritt ins Noviziat und der Priesterweihe wieder austreten. Eine der Begründungen dafür wird in dem zu geringen Alter für das Noviziat und das Studium gesehen. Man denkt daran, das Alter heraufzusetzen.

N.N.: Auf jeden Fall besteht die Gefahr, daß ein Druck ausgeübt wird, wenn die Einkleidung vor das Abitur verlegt wird. Weil die jungen Menschen das Abitur erreichen wollen, können sie vorher noch nicht weggehen. Werden sie nicht praktisch dadurch gezwungen? Wird hier nicht die Entscheidung durch die Existenznot des Primaners beeinflusst?

3. Zwischen zeitlicher und ewiger Profeß

SDS: P. Stenger hat die These aufgestellt, daß das Reifealter für die Profeß dem Reifealter für die Ehe ebenbürtig sein sollte. Damit ist doch

sicher die ewige Profeß gemeint. Die zeitliche hat ja auch den Sinn, ein Art Verlobungszeit oder „Brautzeit“ auf die ewige Bindung hin einzuleiten.

ST.: Ich vermute, daß die Einstellung zu den zeitlichen Gelübden in den verschiedenen Gemeinschaften sehr verschieden ist. Die Ansicht, die Sie vorgetragen haben, wird wahrscheinlich nicht von allen Anwesenden geteilt. Werden also die Gelübde in Ihrem Sinne aufgefaßt, genügt die Forderung des Reifealters, entsprechend der Eheschließung, für die ewige Profeß. Sonst müßte sie bereits bei der zeitlichen Profeß erfüllt sein.

SJ.: Wir haben eine eigene Konstruktion unserer Gelübde. Nach dem zweijährigen Noviziat werden bei uns ewige Gelübde abgelegt. Und zwar sind sie von seiten des Voventen ewige Gelübde, wobei aber dem Orden die Möglichkeit bleibt bei Nichteignung zu entlassen. Die Hilfe besteht darin, daß der junge Mann nach zwei Jahren bei uns geborgen sein will. Er möchte nicht immer in der Prüfung bleiben. Dieses Gefühl, daß er eine Heimat gefunden hat, nimmt er dankbar an und sagt von seiner Seite aus: „Ich will immer bei euch bleiben“.

V.: Ist denn bei dieser Struktur der Gelübde bei dem Frater, der die Profeß macht, das Geborgenheitsgefühl wirklich schon vorhanden? Liegt das Moment einer gewissen Sicherheit nicht vorwiegend in dem eigenen Entschluß, statt in dem Gefühl, jetzt angenommen zu sein. Die Fratres wissen, daß sie noch nicht endgültig angenommen sind. Also muß doch mehr das Bewußtsein des eigenen Entschlusses die Sicherheit geben.

SJ.: Er hat die Geborgenheit: „Wenn ich nicht Dummheiten mache, dann bin ich in der Gesellschaft Jesu jetzt ganz daheim.“ Wir haben ein sehr strenges Noviziat, insofern ist die Prüfung hart. Da wollen die Fratres zu einem Entschluß kommen. Und so drängen sie innerlich dazu.

ST.: Bei den Jesuiten gibt es doch sog. Interstitium im Laufe der wissenschaftlichen Ausbildung. Könnten Sie uns diese Einrichtung etwas erklären? Ist es richtig gesehen daß diese Zwischenzeiten innerhalb des Studiums eine wesentliche Reifungshilfe für die Fratres sein können?

SJ.: Das ist insofern richtig gesehen, als die langen Studien das Menschliche vielleicht zu kurz kommen ließen. Im Interstitium kommt nun der Frater in einen direkten Kontakt mit den Jungen, wo er zwei bis drei Jahre Verantwortung trägt. In dieser Zeit soll er menschlich für die Theologie reif werden. Zugleich soll es aber auch eine Prüfung seiner Fähigkeiten sein. Mancher ist ein schlechter Präfekt, kann aber ein guter Wissenschaftler werden, und umgekehrt. Aber das Eigentliche in diesen Jahren ist das Reifwerden für später.

SDS.: Ich weiß von unseren Scholastikaten in Columbien und Brasilien, daß sie seit einigen Jahren auch diese Methode des Interstitiums übernommen haben. Um den jungen Menschen, die verhältnismäßig früh ins

Noviziat kommen, noch mehr Jahre des Reifens und damit der Berufsklärung zu geben, werden zwischen Philosophie und Theologie praktische Jahre eingeschaltet. Die Fratres sind als Präfekten oder als Hilfslehrer im Juvenat tätig. Die Provinziale verfolgen damit ausdrücklich die Absicht, den jungen Leuten eine Gelegenheit zu geben, reifer zu werden, damit sie nicht als Unreife ewige Profeß machen und geweiht werden.

V.: Eigentlich sollte es auch bei uns kein Odium mitsichbringen, wenn ein Frater nach der Philosophie noch ein Jahr dazu geben will. Man müßte sagen: Wer will, kann nach der Philosophie noch für die Dauer eines Jahres irgendwo ein Diakonat machen, als Präfekt in ein Konvikt gehen usw., und zwar so, daß es immer den Charakter des Freiwilligen hat und nicht ein Odium für den Mann bedeutet.

ST.: Damit ist eine Umstellung der klösterlichen Atmosphäre hinsichtlich des Berufes gegeben. Die Gesamtmentalität begünstigt bis jetzt solche Maßnahmen nicht. Aber diese Auffassung muß sich ändern, da wir in Zukunft mit solchen Dingen zu rechnen haben.

4. Allgemeine Bemerkungen zum Problem der Reifung und einige weitere praktische Hinweise

N.N.: Es wurde die Reife bei der Ablegung der Profeß verglichen mit der Reife bei der Eheschließung. „Reife“ ist aber ein sehr dehnbarer Begriff. Wann ist der Jugendliche reif zur Ehe? Viele heiraten heute schon im Alter von 20 Jahren, andere erst mit 35 und mehr. Wann kann man von „reif für die Ehe“ sprechen?

OFMCap.: Ich glaube, daß sich hier psychologische und pädagogische Probleme decken. P. Stenger hat u. a. auch von der Mündigkeit des Gewissens gesprochen. Der Mensch ist für die Ehe und für das Ordensleben reif, wenn er geistig mündig ist, d. h. wenn er die Sinnzusammenhänge erkennt, für die er sich entscheidet. Hier kann man kein Kalenderdatum angeben, denn die Reife hängt jeweils von vielen individuellen und sozialen Faktoren ab. Die Umwelt hat dabei einen großen Einfluß. Die ganze Frage der Erziehung und Menschenbildung wird hier aufgeworfen. Wir müssen uns um eine pädagogisch vertiefte Sicht des Bildungs- und Reifungsproblems bemühen, um dem einzelnen Fall gerecht werden zu können. Eine Entwicklungsphase läßt sich z. B. nicht nach dem Alter abgrenzen. Man kann nur gewisse Altersgruppen aufstellen und aus der Erfahrung heraus sagen, daß in diesem oder jenem Alter dieses oder jenes Problem besonders aktuell ist oder daß es schon gelöst sein sollte.

V.: Die heute häufige Frühehe ist kein begrüßenswertes Phänomen. Das wird nicht nur von verantwortlichen Leuten, sondern auch von seiten des Staates erkannt. Der Hang zur Frühehe ist auch ein Zeichen der Unreife: Hinein in die Geborgenheit! Man sucht gar nicht so sehr das Sexuelle, son-

dern man sucht die „Mutterprothese“ in der Frau, in dem Mädchen. Man will umsorgt sein und flüchtet hinaus aus der rauhen Wirklichkeit.

Eine gute Sache ist auch die musische Erziehung, und zwar nicht nur in rezeptivem Sinne, sondern auch produktiv, schöpferisch: im Werken, Basteln, Malen, Formen usw. Diese psychologischen und in gewissem Sinne sogar therapeutischen Möglichkeiten werden von uns noch kaum beachtet. Die jungen Leute malen und formen sich frei. Das kann ungewein wichtig sein für die seelische Läuterung und Entwicklung.

ST.: Auf der gleichen Linie liegt die Sorge um die „Allgemeinbildung“. Das gilt besonders auch für unsere Brüder. Seit 1950 besteht in unserem Hause neben der eigentlichen Hochschule eine Art „Volkshochschule“ für die Brüder. Es dürften bisher fast 300 Vorträge sein, die gehalten wurden. Die Referenten sind meist Professoren und andere Patres unseres Hauses, manchmal auch auswärtige Gäste (z. B. ein Arzt, der Leiter des Kirchenfunks usw.). Vermutlich wird im Laufe der Jahre auch diese Einrichtung zur Bildung und Persönlichkeitsreifung der Brüder etwas beitragen.

M.: Zu dem umfassenden Thema „Bildung“ müßten noch viele Fragen erörtert werden: Wieweit z. B. ist es gut, die Berührung mit der Welt zuzulassen; wieweit bereiten wir schon im Scholastikat die Studenten für die Aufgaben des Priesterlebens vor; wie wirkt sich die wissenschaftliche Ausbildung auf das Frömmigkeitsleben aus; welche Erfahrungen machen wir mit dem Heimaturlaub, mit Feriendiakonaten, Jugendlagern, Kinderbetreuung, Gruppenarbeit usw. Wir spüren doch, daß die Abgeschlossenheit der langen Jahre förmlich zu einem Berufsproblem werden kann.

ST.: Der Kürze der Zeit wegen greife ich nur einige Momente heraus. Die Einstellung dem Heimaturlaub gegenüber hat sich in den Jahren seit dem zweiten Weltkrieg sehr gewandelt. Hat man nicht früher den Kontakt mit den Angehörigen, bes. den Eltern, vor allem deswegen so sehr reduziert, um die Loslösung, die „Losschälung“ zu fördern. Der Gedanke ist richtig. Aber auch die Tiefenpsychologie sagt uns, daß das Verlassen von Vater und Mutter nicht in erster Linie ein geographisches Faktum ist. Es handelt sich um ein inneres Reifen, um ein Sichlösen und Selbständigwerden. Dazu kann der Heimaturlaub sogar positiv beitragen. Allmählich lernt man die Eltern und Geschwister anders kennen, als sie einem in der Kindheit und Jugend erschienen. Man sieht ihre Grenzen und ihre Sorgen und beginnt mit ihnen zu tragen, anstatt sich ins heimatliche Nest zu setzen. Ein neues, reifes Verhältnis entsteht so besser, als wenn man die Eltern nur vom Hörensagen kennt.

Ein anderer Punkt ist das Verlangen nach Lebendigkeit und Lebensbezogenheit in der Zeit der Ausbildung. Bei allem Verständnis für die Kontakte nach „außen“, die bis zu einem gewissen Grad förderlich sind, muß doch darauf geachtet werden, daß keine falsche Aktivität, keine Pseudo-lebendigkeit in den Studienjahren entsteht. Äußere Lebendigkeit könnte

leicht zu einem Alibi werden für einen Mangel an innerer Lebendigkeit. Unsere erste Sorge muß der Lebendigkeit der Theologie selbst gelten und der lebendigen Gottes- und Glaubenserfahrung in Kult und Meditation.

II. BEITRÄGE ZUM PROBLEM DER NEUROTISCHEN KONFLIKTE UND DEREN PSYCHOTHERAPEUTISCHEN BEHANDLUNG

1. Zur Frage des Kontaktverhaltens

OFM: Wie ist es zu beurteilen, wenn ein im Kloster kontaktschwacher Novize sich draußen ebenso kontaktarm verhält oder wenn er sich draußen ausgesprochen kontaktfreudig erweist?

V.: Die Unterscheidung ist treffend. Der schizoid-kontaktarme Mensch ist überall menschenscheu und eigenbrötlerisch. Im Noviziat ist ihm manchmal sogar noch viel zu viel Kontakt vorhanden, und er trägt sich stets mit dem Gedanken, in einen strengeren Orden überzutreten. Der Neurotisch-Kontaktschwache aber ist außerhalb des Noviziates, vorher und dann auch nachher, viel geselliger und aufgeschlossener. Dabei ist zu beachten, daß man nur bei den stärkeren und sehr auffälligen Graden einer Kontaktschwäche an eine Neurose denken muß; besonders dann, wenn sie auch bei den Gemeinschaftsveranstaltungen, in der Rekreation usw. zum Vorschein kommt.

St.: Es ist auch sehr aufschlußreich zu wissen, in welcher Richtung jeweils der Kontakt gesucht wird. Sucht z. B. ein Student besonders bei den Brüdern Kontakt, so ist nach den Hintergründen zu fragen. Fühlt er sich vielleicht seinen Kollegen nicht gewachsen? Will er vielleicht lieber der Erste unter den Brüdern sein, als der Letzte unter den Studenten?

2. Zum Neurosenproblem

SAC: Es gibt neurotisches Verhalten, das uns mit der Frage der Ipsation konfrontiert; wir werden dann gefragt, ob es keine medikamentöse Hilfe gibt. Wie steht es damit?

V.: Es gibt viele Medikamente, die eine Beruhigung und Kräftigung des Nervensystems bewirken; in Verbindung mit der modernen Gläubigkeit an die Tablette geben sie eine gewisse psychische Beruhigung. Dadurch werden erwartungsängstliche Spannungen beseitigt, und eine nüchterne Stellungnahme wird ermöglicht. Mehr nicht. Es gibt allerdings auch eine organtherapeutische Behandlung, die aber einer gewissenhaften Indikation bedarf, vorsichtig zu handhaben und je nach dem Fall individuell zu dosieren ist.

St.: Zur Behebung solcher Schwierigkeiten sind fest fixierte Termine besonders problematisch. Unter Umständen kann durch den Termindruck das Symptom vorübergehend verschwinden, wird dann vielleicht durch ein anderes abgelöst oder taucht später (z. B. nach der ewigen Profeß

oder nach der Priesterweihe) wieder auf. Es ist notwendig, hier sehr behutsam und differenziert vorzugehen, um den Schaden nicht größer zu machen, als er schon ist.

NN.: Was ist von folgendem Rat zu halten?: Vorausgesetzt, der Betreffende ist ein wertvoller Charakter, ist religiös ansprechbar und leistet etwas. Kann man ihm dann den Rat geben, er solle diese Schwierigkeiten als Leid tragen, regelmäßig zur Beichte gehen? Und kann man ihn, wenn er sich dazu verpflichtet, zu den ewigen Gelübden zulassen?

St.: Ich habe die Meinung geäußert, daß eine Neurose dann kein Hindernis für den Ordens- und Priesterberuf ist, wenn eine gewisse Verarbeitung der Neurose gelingt. Da ist z. B. ein Skrupulant, dessen Skrupulosität nicht wuchert, sondern auf ein bestimmtes Gebiet lokalisiert ist. Mancher ausgezeichnete Seelsorger ist für sich persönlich sehr ängstlich und braucht eine starke Führung. Aber er ist seiner eigenen Not so viel überlegen, daß er anderen helfen kann. Es gelingt ihm, seine Neurose anzunehmen und sie in sein Leben einzubauen und sich nicht von ihr gängeln zu lassen. Ähnliches kann es bei sexuellen Störungen geben. Die Not wird getragen und theologisch richtig eingeordnet, ohne daß das ganze Leben in den Schatten eines dauernden Sündendruckes gerät. Vielleicht weitet sich dann allmählich auch der Raum der Freiheit und verschwindet das Symptom ganz. Bei einer stärkeren Intensität der Neurose wird man aber wohl ohne Hilfe von außen nicht durchkommen.

3. Zur Frage der psychotherapeutischen Behandlung.

NN.: Es wurde beim Thema „Neurose“ darauf hingewiesen, daß man dem Mitbruder zunächst helfen soll, indem man ihm Brücken baut und ihn wieder in das normale Gemeinschaftsleben hineinführt. Genügt das oder muß nicht auch irgendeinmal der Grund gesucht werden, aus dem der Zustand entstanden ist? Wer ist da zuständig? Novizenmeister? Spiritual? Oder soll man ihn sofort zum Psychotherapeuten schicken?

V.: Man soll erst einmal sehen, wieweit man selber kommt; denn als erster kann der Priester und Seelenführer, der das Vertrauen des jungen Menschen hat, ihm auch helfen. Der Spiritual und Novizenmeister, bzw. die Meisterin, an die der junge Mensch sich vertrauensvoll wendet, kann in Aussprachen die Erlebniskette weit zurückverfolgen. Dazu gehört viel Geduld und Zuhören-Können. Aber es ist richtiger, diese Art von psychagogischem Gespräch von der Psychotherapie her zu übernehmen, als den Novizen gleich zum Psychotherapeuten zu schicken. Erst wenn die Zusammenhänge undeutlich bleiben, sollte man einen Psychotherapeuten zu Rate ziehen. Diesem schildert man das Problem, dann schickt man den Novizen bzw. Studenten zu einer ersten Aussprache, um zu erfahren, ob der Arzt eine regelrechte Behandlung für erforderlich hält oder mit Ratschlägen dienen kann. Dann kann etwa der Magister oder Spiritual

an Hand der Ratschläge des Therapeuten und in Kontakt mit diesem dem jungen Menschen weiterhelfen. So kann man manchmal zum Ziele kommen, ohne daß der Betreffende in eine regelrechte psychotherapeutische Behandlung kommt. Denn eine solche ist sehr langwierig (manchmal 100 und noch mehr Stunden) und kostspielig, sie wirkt oft auch dadurch für den Betreffenden belastend, daß die Mitbrüder bzw. Mitschwestern merken, was vorgeht. Und der „Gang zum Psychiater“ ist im Urteil der Menschen leider immer noch odios.

NN.: Wie findet man in solchen Fällen den passenden Psychotherapeuten? Denn man muß doch sehr vorsichtig sein, weil eine Psychoanalyse einen tiefen Eingriff ins Seelenleben bedeutet.

St.: Es ist die Bitte geäußert worden, man solle eine Liste von Psychotherapeuten aufstellen, an die man sich vertrauensvoll wenden kann. Diese Bitte ist leider praktisch nicht erfüllbar. Man würde vielleicht manche sehr gute Therapeuten übersehen und andere empfehlen, die weniger qualifiziert sind. Es kann auch dadurch Enttäuschungen geben, daß nicht jeder für jeden geeignet ist. Manchmal gibt es auch gute junge Nachwuchskräfte, die sehr gewissenhaft arbeiten. Die bekannten Psychotherapeuten sind meistens so überlaufen, daß sie niemand mehr zur Behandlung annehmen können. Es gibt mehrere Berufsgruppen, die sich mit der Heilung seelischer Konflikte und Neurosen befassen: Neurologen, Psychiater, Diplompsychologen, Psychagogen, Heilpädagogen u. a. m. Es ist nicht leicht herauszufinden, wer im Einzelfall zuständig ist.

V.: Es ist jedenfalls wichtig, daß der Psychotherapeut entweder selbst Arzt ist (Nervenarzt oder auch ein psychotherapeutisch eingestellter Internist) oder daß er ständig mit einem Arzt Fühlung hat, wenn er selbst keine medizinische Vorbildung besitzt (Diplompsychologe). Denn es ist auch möglich, daß anders als bei den Organneurosen, die ja organische Symptome bei seelischer Ursache zeigen, rein seelische Symptome eine organische Ursache (Gehirnerkrankung u. a.) haben können.

(Es folgten noch Fragen und Bemerkungen über homöopathische Ärzte, Heilpraktiker, Augendiagnostiker usw.)